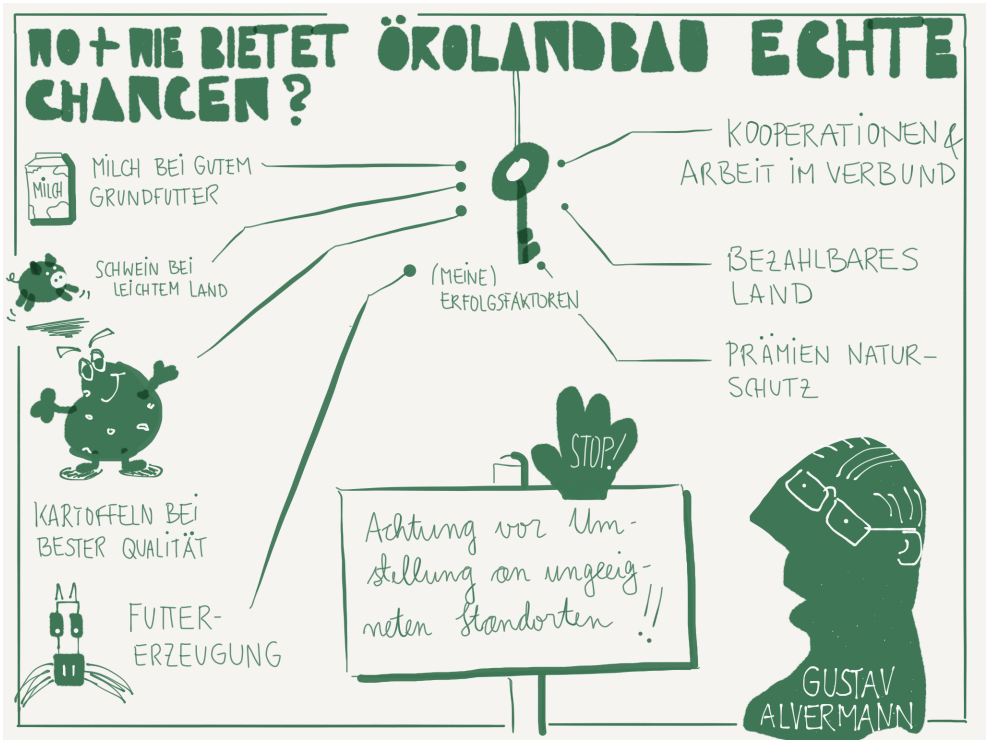
4 Kurzvorträge

Die Mitmach-Tagung wurde durch drei Kurzvorträge eingeleitet, deren Kerngedanken im Folgenden stichwortartig zusammengefasst werden. Darüber hinaus werden die Vortragsfolien der Referenten Gustav Alvermann und Wolfgang Dienel auszugsweise wiedergegeben. Die Darstellung des Vortrags von Everhard Hüseman, der seinen Beitrag frei vorgetragen hatte, basiert auf einem Audio-Mitschnitt, der von den Autoren im Nachgang der Tagung schriftlich zusammengefasst wurde.

4.1 Gustav Alvermann: Wo und wie bietet Ökolandbau Chancen in Niedersachsen?

Gustav Alvermann ist Bio-Landwirt im schleswig-holsteinischen Trendhorst und Berater im Ökoring Schleswig-Holstein. Er ist Experte für Mähdruschfrüchte sowie Anbaulösungen für den ökologischen Ackerbau im maritimen Klima.



Visualisierung: Wiebke Koch

Die folgenden Ausführungen basieren zum einen auf seinem Tagungsvortrag vom 18.03.2016 in Verden (Alvermann 2016 a), zum anderen flossen auch Aspekte aus einem Vortrag ein, den Alvermann auf einer Tagung des Landwirtschaftsministers Schleswig-Holstein am 22.02.2016 in Rendsburg gehalten hat (Alvermann 2016 b).[12]

- Vor 25 Jahren war viehloser ökologischer Ackerbau in Norddeutschland rentabel – heute nicht.
- Einfach und klar: Je höher die Pachtpreise (Biogas, Viehdichte, Bodenpunkte), desto geringer der Bioanteil.
- Je höher konventionelle Weizenerträge und je höher die Differenz zu Bio, desto geringer der Bioanteil.
- Bio-Getreide erlöst kaum die Pacht, weil in Norddeutschland die Mineralisation wegen Frühjahrstrockenheit zu spät einsetzt – ganz im Gegensatz zu Körnermais, der gute konventionelle Erträge erreicht.
- Heimische Leguminosen sind interessant – vor allem Körnermais, der mit Biogas-Abwärme getrocknet wird.
- Heute sind Milch, Schweine, Geflügel und Kartoffeln Zugpferde für die Umstellung auf Bio.
- Öko-Ackerbaubetriebe können durch Futter-Mist-Kooperationen profitieren (Kleegras gegen Mist, Getreide gegen Hühnertrockenkot) oder eigene Tierhaltungen aufbauen (Schweine, Hühner, Weidetiere)
- Sonderfall bei Beregnung: Kartoffeln und Feldgemüse sind rentabel, vorausgesetzt die Qualität stimmt.
- Bei Milch entscheidet das Grundfutterpotential des Betriebes über die Möglichkeit umzustellen – entweder durch eigene Flächen oder den Verbund mit anderen Betrieben.
- Chancen bestehen mit mildem, bezahlbaren Land, mit Verbundwirtschaft und Mut zu neuen Wegen

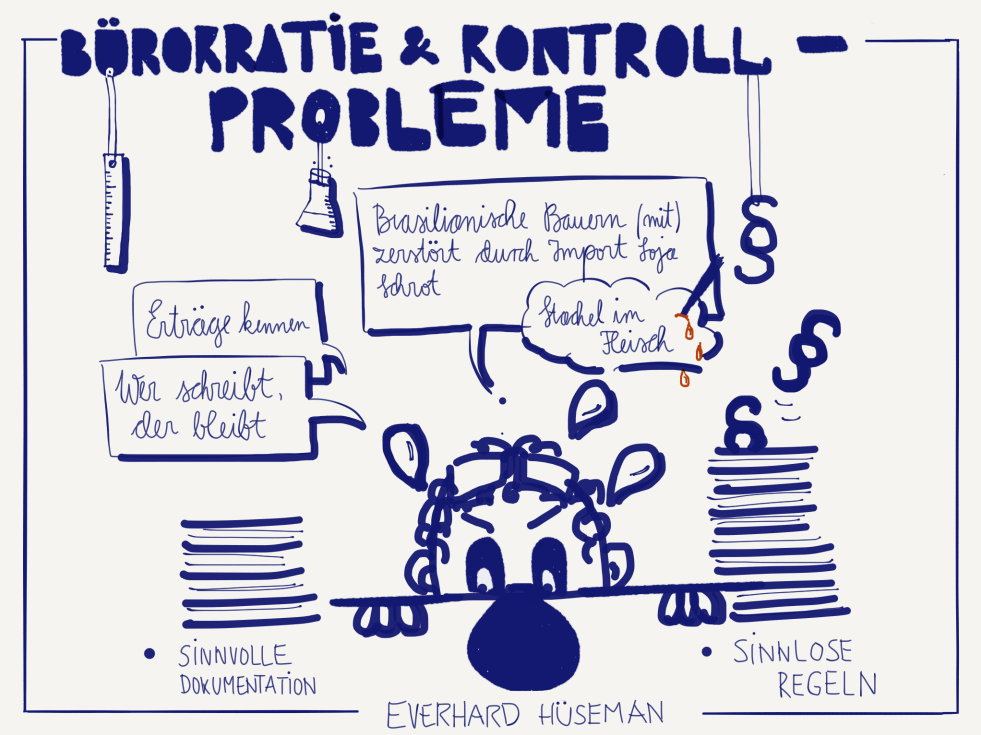
Alvermanns Folienvortrag:

[12] Beide Vorträge stehen auf www.bio2030.de zum Download zur Verfügung.

Alvermann verkauft im eigenen Betrieb Futtergetreide an einen Legehennen-Betrieb in Weser-Ems und bekommt im gleichen Nährstoffwert Hühnertrockenkot (HTK) zurück. Damit kann er im Mai das Pflanzenwachstum und den ganzen Nährstoffkreislauf anregen. Ferner unterhält er Kooperationen mit einer Biogasanlage, an die er Kleegras liefert und von der er im Gegenzug Gärreste bezieht, sowie mit einem Mutterkuhhalter, an den er Stroh liefert und von dem er Mist zurückbekommt. Für Alvermann sind diese Beispiele Belege für eine moderne Kreislaufwirtschaft, ohne die in Niedersachsen Ökolandbau nur mehr im Promillebereich von Direktvermarktung, sozialen Projekten und Community Supported Agriculture (CSA) existieren würde.

4.2 Everhard Hüseman: Bürokratie und Kontrollprobleme als Beschleuniger des Strukturwandels

Everhard Hüseman ist Naturland Bauer in der Grafschaft Bentheim, Mitglied der Kreistages für Die Grünen, Naturland Landesvorsitzender Niedersachsen und Mitglied in verschiedenen Gremien, die sich um Bürokratieabbau bemühen.



Visualisierung: Wiebke Koch

Ein großes, immer wiederkehrendes Thema für Landwirte ist Bürokratie und Kontrolle. Everhard Hüseman beschrieb, wie auf seinem vielseitigen Naturlandhof in der Grafschaft Bentheim Bürokratie und Kontrolle im Laufe der Jahre einen immer größeren Umfang angenommen hätten. Mit welchen Herausforderungen Bio-Landwirte im Laufe der Zeit umgehen mussten, zeichnete Hüseman anschaulich anhand seiner eigenen Entwicklung nach: Sie führte vom Berufsschüler, der lernt, „wer schreibt, der bleibt" über die Hofübernahme vom Vater, die Umstellung auf Bio, die ersten Bio-Kontrolleure, die noch mit auf den Acker gingen und mit denen er sich noch habe fachlich austauschen können, bis hin zum Anmelden einer Packstelle für Eier, die nötig wird, wenn man nicht mehr alle Eier selbst an Endkunden vermarkten kann und der heutigen Bio-Kontrolle, die für einen Familienbetrieb wie seinen über 12 Stunden im Büro stattfände, ohne dass noch ausreichend Zeit für einen Rundgang über die Flächen wäre. Egal, ob man als Landwirt eine öffentliche Förderung beantrage oder einen Liefervertrag nach GAP [dem weltweit führenden Standard für Gute Agrarpraxis GlobalG.A.P., d.A.] abschließe, stets verpflichte man sich zur tagesaktuellen Dokumentation. Das sei im Einzelfall kein großer Aufwand, werde

aber in der Häufung zum Problem. Der Ausbau weiterer Betriebszweige, der für Bio-Mischbetriebe im Prinzip ökologisch und ökonomisch wünschenswert wäre, scheitere inzwischen immer häufiger an dem damit verbundenen Aufwand für Bürokratie und Kontrolle.

Everhard Hüsemann wirtschaftet auf armen Sandböden mit 25 bis 28 Bodenpunkten. Er ist Jahrgang 1960 und war 32 Jahre alt, als sein Hof 1992 die Naturland-Anerkennung erhielt. Nach der Realschule Landwirtschaft absolvierte er eine Lehre im konventionellen Landbau. Mit 30 schieb er seine Meisterarbeit zum Thema „Spezialisierung des Betriebes auf nur Sauenhaltung“ – natürlich komplett ohne Stroh und mit 120 Sauen, so wie es damals üblich gewesen sei. Die Arbeit versprach ein Einkommen für zwei Familien für die nächsten 20 Jahre. So jedenfalls habe er es sich damals zusammen mit seinem Vater ausgerechnet. Noch heute erinnert er sich an den prägenden Satz seines damaligen Lehrers,, der kürzlich im Alter von 90 Jahren verstorben ist, der sagte: „Wer schreibt, der bleibt“. Mit anderen Worten: „Wer die Leistungen seiner Kühe, seiner Sauen nicht kennt, der wird es auf die Dauer nicht schaffen. Also fangt an, aufzuschreiben.“ Dies hätte dann auch gleich zum Konflikt mit seinem Vater, der Futterrationen eher „über den dicken Daumen“ schätzte, wohingegen der Sohn auf einer möglichst exakten Berechnung bestanden hätte.

Dass Hüseman den Hof bekam, habe schon genau damit zu tun gehabt. Er habe den Hof 1990 gepachtet, weil das Finanzamt eine Betriebsteilung gestoppt habe, die nicht wirklich „gelebt“ wurde. Als das Finanzamt den Betrieb zur Buchführung verpflichtete, habe sein Vater, obwohl damals erst 58 Jahre alt, gesagt, „das will ich nicht“ und seinem Sohn Everhard zur Pacht überlassen.

Hüsemans Motivation zur Umstellung sei keineswegs betriebswirtschaftlich geprägt gewesen, obwohl ihm diese Seite natürlich auch wichtig gewesen sei. Sein Grund sei das Futter für seine 18 Milchkühe und 20 Sauen gewesen bzw. das Bewusstsein, mit herkömmlichem Futter Teil des unrühmlichen globalen Futterkreislaufs zu sein: „Konventionell wird Soja-Schrot gebraucht, um Milch und Schweine zu produzieren, was ja heute genau so aktuell ist wie damals. Die Kehrseite von Sojaschrot liegt in Brasilien, wo es herkommt. Ich glaube, dass vor unserem Gott die Bauern in Brasilien den gleichen Lebens- und Stellenwert haben wie wir. Der ist aber durch diesen Futter-Kreislauf nicht gewährleistet. Der Sojaschrotimport aus Lateinamerika bringt die Bauern in Lateinamerika um. Das hat mich sehr schnell an den Punkt gebracht, ich kann und will so nicht weiter machen… Ich hätte die Landwirtschaft aufgeben müssen, oder mich umschauen. Ich habe mich umgeschaut und gesehen, es gibt Biobauern“. In der Grafschaft Bentheim habe es damals allerdings weit und breit keinen einzigen gegeben. In Hüsemans ersten zehn Jahren sei der nächste Bio-Kollege genau 55 km entfernt gewesen. Dies habe sich inzwischen zumindest etwas geändert, wenn auch noch nicht sehr stark.

Auslöser für die Umstellung sei dann ein Extensivierungsprogramm in Niedersachsen gewesen, das er eher testweise beantragt habe. Innerhalb weniger Tage sei die Bewilligung mit der Aufforderung gekommen, ab sofort Ökolandbau zu betreiben. Darauf sei der

Betrieb mit seinen 32 Hektar jedoch gar nicht vorbereitet gewesen, es habe daher ungefähr einem Sprung ins kalte Wasser entsprochen. Als Erstes seien die Schweine abgeschafft worden, weil es für Bio-Schweine damals keinen Markt gegeben habe. Es habe höchstens ein paar Biobauern gegeben, die „zwei, drei Bunte Bentheimer in der Ecke hielten". Es habe also für ihn keine Möglichkeit mit Schweinen gegeben, und seine ganze Fachausbildung ging „den Bach runter". Er habe daraufhin komplett auf Milchkühe und Ackerbau und einen Bio-Futterbaubetrieb umgesattelt.

Seit diesem Tag hätten seine Frau und er mit allen Regeln und Richtlinien zu tun, die dem Ökolandbau aufgegeben seien. Sie hätten in den ersten Jahren im Rahmen des Extensivierungsprogramms jedes Jahr vom StAWA, dem damaligen Staatlichen Amt für Wasser und Abfall, eine Betriebskontrolle gehabt. Das sei so häufig gar nicht vorgesehen gewesen, aber in einem bestimmten Gebiet hätten mindestens 10 Prozent der Betriebe kontrolliert werden müssen. In ihrem Gebiet hätten damals aber nur drei Bio-Betriebe existiert, mit der Folge, dass ihr Betrieb jedes Jahr „dran" gewesen sei. Dies sei eine „super Vorbereitung" für GAP gewesen. Heute umfasse der Betrieb durch Zupacht knapp 80 Hektar in 27 Schlägen, inklusive 4 Hektar Wallhecken, Gräben und Wege. Sie hätten daher sehr viel zu messen.

Grundsätzlich halte Hüsemann den Zusammenhang zwischen Prämien und Kontrollen für berechtigt, sofern die öffentliche Hand für eine bestimmte Leistung eine Prämie gibt. In jedem Vertrag unterschreibe man einen Passus, die Dokumentation tagesaktuell zu halten, egal ob es sich um GAP oder die Maßnahme 761 im Wasserschutzgebiet handelt. Seit 15 Jahren gehöre er auch zur „halbkriminellen Bande" der Hühnerhalter Niedersachsens. Er habe mit 200 Legehennen begonnen und halte mittlerweile 1.400. Auch da erlebe er „wunderbare Sachen", vielleicht wegen des besonderen Augenmerks auf die großen Hühnerhalter-Strukturen in Niedersachsen.

Bei der Flächenprämie habe er Maßnahme C unterschrieben, fünf Jahre Ökolandbau einzuhalten. Damit verpflichte man sich, genau für die angegebene Hektarzahl eine Ökobewirtschaftung zu garantieren. Sie hätten immer alles genau gemacht, alle Flächen mittels GPS vermessen und würden jedes Jahr kontrolliert. Bis eines Tages der Bescheid der Bewilligungsbehörde gekommen sei, der besagt hätte, dass in seinem Antrag 1.000 qm fehlten. Dies habe Hüseman bestätigt, mit der Begründung, dass er auf dieser Fläche eine Feldmiete angelegt hätte, für die er nicht zu Unrecht Fördergelder habe einstreichen wollen. Er hätte die Fläche genau vermessen und nicht als Kleegras-, sondern als „sonstige" Fläche angemeldet. Daraufhin habe der entsprechende Mitarbeiter festgestellt, dass die angegebene Fläche zur Ökobewirtschaftung nicht eingehalten worden sei, weil eine Feldmiete schließlich keine Ökobewirtschaftung sei. Prompt sei daraufhin die Prämie für drei oder vier Jahre wieder zurückgefordert worden. Da habe er sich geärgert und sich gedacht, das könne doch nicht wahr sein, habe dann aber doch die Prämie zurückgezahlt – dummerweise einen Tag nach dem Zahlungstermin. Nach wenigen Tagen sei schon die Bestätigung der Bewilligungsbehörde gekommen, dass die Zahlung eingegangen sei. Aber weil sie einen Tag zu spät war, sei eine Zinsforderung von einem Euro und zwei Cent entstanden. Daraufhin habe er zwei Euro in einen Briefumschlag gesteckt und an die

Bewilligungsstelle geschickt mit dem Hinweis „Der Rest ist für die Kaffeekasse“. Zwei Jahre später sei dann bei einer Betriebskontrolle rausgekommen, dass seiner Akte noch ein Vermerk wegen nicht zu verbuchender 98 Cent hinzugefügt worden war.

In den ersten Jahren hätten die Bio-Kontrolleure, in seinem Fall von IMO [die Öko-Kontrollstelle IMO Institut für Marktökologie, d.A.], immer noch eine helfende Funktion gehabt. Man sei über die Flächen gegangen, d.h. die Kontrolle hätte auf dem Betrieb stattgefunden, wohingegen heute eine Kontrolle fast nur noch im Büro stattfände. Sein Betrieb umfasse heute Milchkühe, Legehennen, einen Hofladen, einen Wochenmarktstand sowie die Direktvermarktung der anfallenden Tiere, womit er unter die Rindfleisch-Etikettierungs-Verordnung falle, die nach BSE eingeführt wurde. Bei ihm dauere die Betriebskontrolle zwölf Stunden im Büro, und dann hätten sie noch eine weitere Stunde, um die Verträge mit seinem Rinderschlachter und seinem Hühnerschlachthof zu prüfen. Hüseman mache dem einzelnen Kontrolleur keinen Vorwurf, wies aber darauf hin, dass er diese Kontrolle vor 20 Jahren als wesentlich hilfreicher erlebt habe. Damals wäre sie noch spannend gewesen. Da habe man auch manchmal gemeinsam „auf Knien auf dem Acker gelegen“ und Fachfragen diskutiert, wie etwas besser gemacht werden könnte, etwa: „Wie kommt es, dass der Roggen so dünn steht? Wann hast Du den gestriegelt?“ Die Kontrolleure von heute stünden dagegen mächtig unter Druck, weil sie ja auch „eine Kontrolle der Kontrolle“ hätten. Das bemerke er heute stärker als je zuvor.

Sein Betrieb hätte ursprünglich mit 200 Hühnern begonnen, weil man die Schweineställe nicht den Ratten habe überlassen wollen, sondern für etwas nutzen wollte, das man auch verkaufen kann. Bio-Milch liefern sie an die Molkerei. Nur Speisekartoffeln und Eier vermarkten sie direkt und nur damit steht er auch auf dem Markt. In den Anfangsjahren gab es noch die CMA und die Mitarbeiterin habe ihn gefragt, ob er sich die jährliche Kontrolle einer Eier-Packstelle für 500 Hühner tatsächlich antun wolle. Die Tücke des Systems bestünde nämlich darin, dass, wer auch nur ein Ei an einen Wiederverkäufer verkaufe, eine Zulassung für eine Packstelle benötige. Man könne zwar die eigenen Eier ab Hof verkaufen, das ginge für bis 300 oder 400 Hühner. Aber dann wäre Schluss. Auch mit den zu recht hochgelobten zwei oder drei Hühnermobilen käme man schnell an diese Schwelle. Aber auch die Dokumentation der Eierpackstelle sei natürlich wöchentlich zu aktualisieren, in Kombination mit dem HACCP-Plan [Qualitätssicherungs-Konzept Hazard Analysis and Critial Control Points, d.A.] für den Laden, die Packstelle usw. usf.

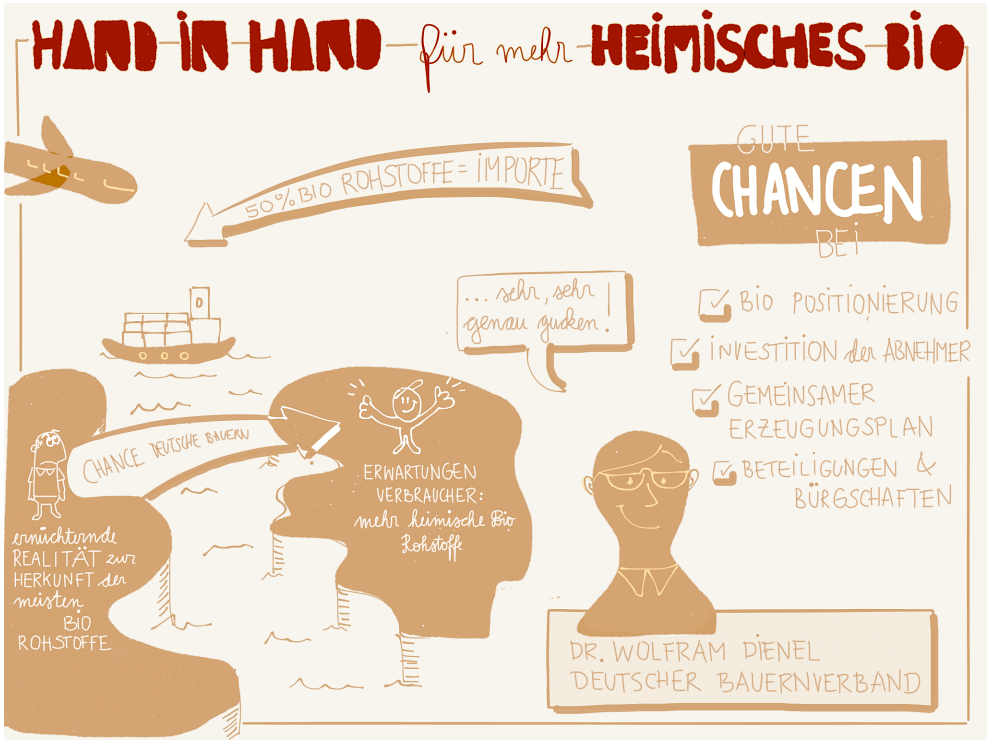
Hüsemans Resummee: An jeder Stelle versuche jeder das Beste zu machen, der Bauer wie der Mitarbeiter in der Verwaltung. Sie würden nur manchmal nicht merken, wie sich ihr Glaube an die genaue Bürokratie und die genauen Gesetze auffresse und zu derartigen Verrücktheiten führe.

Er wolle keinen Bauern davon abschrecken, Ökolandbau zu betreiben. Seine Frau und er würden noch heute Ökolandbau mit großer Freude machen und sehen, dass dies immer noch so richtig ist, wie vor 25 Jahren. Sie bekämen unglaublich viel zurück, weil sie als Direktvermarkter einen Kontakt zum Verbraucher hätten. Nichtsdestotrotz brächte jeder Betriebszweig eine eigene Systematik mit sich, die zwar im Einzelfall schnell zu erfüllen sei,

sich aber bei sechs verschiedenen Betriebszweigen räche. Die Dokumentation mit den entsprechenden Richtlinien führten auch im Ökolandbau auf Dauer zu einer Einseitigkeit durch Spezialisierung, weil man sich die dritte, vierte oder fünfte Tierart unter diesen Umständen nicht mehr antun möchte. Nach HI-Tier [Herkunftssicherungs- und Informationssystem für Tiere, d.A.] für die Rinder und HI-Tier für die Sauen würde er nicht noch Schafe halten wollen. Auch wenn das im kleinen Betriebskreislauf theoretisch schön wäre. Aber jeder Griff in ein anderes Segment bedeute weitere Listen, weitere Kontrollen und weitere Verpflichtungen. Die Entwicklung im Ökolandbau zu einseitigeren Betrieben, die ihre Vorteile, aber auch ihre Schwächen hätten, sei auch unserer Bürokratiegläubigkeit geschuldet.

4.3 Wolfram Dienel: Hand in Hand für mehr heimisches Bio

Der Agraringenieur Dr. Wolfram Dienel forscht und berät seit über 20 Jahren Handel und Lebensmittelhersteller zur Entwicklung des Ökomarktes und strategischen Fragen der Kooperation in der Öko-Markterschließung und heimischen Öko-Rohstoffbeschaffung. Seit fünf Jahren leitet er das Referat für Ökologischen Landbau beim Deutschen Bauernverband in Berlin.



Visualisierung: Wiebke Koch

Im Mittelpunkt von Wolfram Dienels Beitrag stand das Thema „Kooperation“. Kooperationen in ihren verschiedenen Formen zwischen Landwirten, zwischen Landwirten und

Verarbeitern, zwischen Verarbeitern und bis in den Einzelhandel sind Dienels Auffassung nach von zentraler Bedeutung für die Gewinnung von Planungs-, Investitions- und Absatzsicherheit. Mit Kooperationen werde die Grundlage für mehr heimisches Bio gelegt – einen Wunsch der Verbraucher, dem deutsche Landwirte gern mehr als bisher nachkommen würden, wenn es denn auch wirtschaftlich darstellbar sei. Dies führe zu Win-win Situationen für Bauern, Verarbeiter, Händler und Verbraucher.

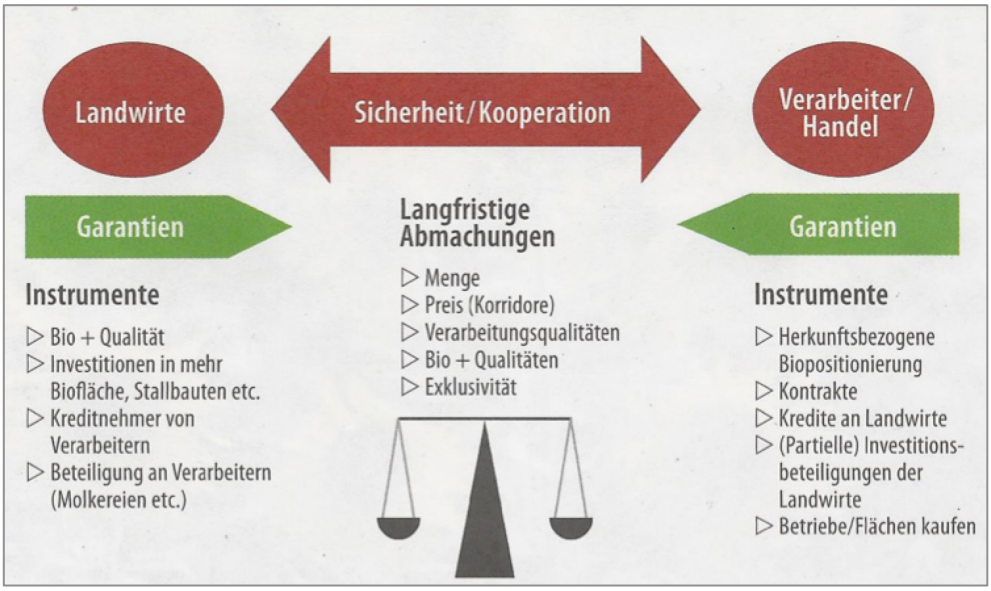


Abbildung 13: Instrumente für Kooperationssicherheit
Quelle: Dienel 2016 b

In seinem Artikel „Hand in Hand für mehr heimisches Bio“ in der Zeitschrift „Ökologie & Landbau“ (Dienel 2016 b)[13] hatte Dienel hierzu bereits einige zentrale Thesen formuliert. Sie sind hier zusammengefasst und wurden auf der Mitmach-Tagung am 18.03.2016 eingehend in ihren verschiedenen Aspekten erörtert:

- Bio-Verbände haben Werte zu bieten: Regionale Ware mit Sicherheit durch deutsche Bio-Verbände sollten im Verbund mit Handel und Verarbeitern besser kommuniziert und bezahlt werden.
- Kooperation der Verarbeiter untereinander ermöglicht Landwirten den Absatz unterschiedlicher Erzeugnisse.
- Stärke durch Gemeinschaft: Kooperation unter Landwirten mit Handel und Verarbeitern bietet Absatz- und Liefersicherheit und die Basis für Absprachen und Kommunikation.

[13] Der Beitrag ist auch online auf www.bio2030.de verfügbar.

- „Biokartoffeln von hier - 300 Tage im Jahr“, eine Allianz über die ganze Lieferkette bis zu Rewe und Alnatura, die aus der der Initiative „mehrbio.de“ erwachsen ist, ist ein sehr schönes Beispiel.
- Kooperationen gehen über Bundesländergrenzen hinweg. Der Bund sollte sie daher fördern.

Im Folgenden ein Auszug aus Dienels Vortragsfolien. (Die vollständige Fassung des Vortrags kann auf www.bio2030.de abgerufen werden.)

Chancen im Bio-Markt
Absicherung
Von Erzeuger und
Nachfragern

ÖKOSTRATEGIE
WISSEN&BERATUNG
Dr. Dienel

Im Lumbsch 4,
04416 Markkleeberg

Ihr Ansprechpartner:
Dr. Wolfram Dienel

0171 979 85 59
dienel@oeko-strat.de

ÖKOSTRATEGIE Wissen & Beratung Dr. Wolfram Dienel

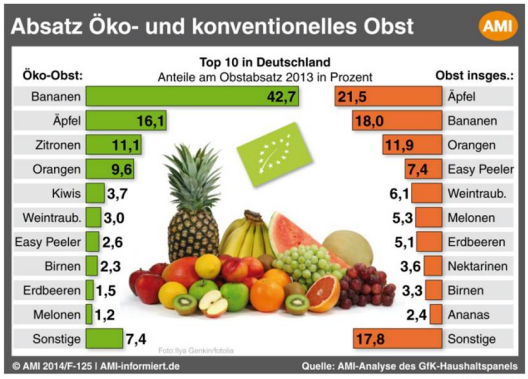
Kundenerwartungen an Bio-Produkte

30% Bio = heimische Rohstoffe
50% Bio kommt nicht aus Übersee
33% der Bio-Kunden regionale Herkunft wichtiger als Bio

Quelle diverse Untersuchungen Prof. Hamm und Mitarbeiter/Studenten
(C. Feldmann 2015)

ÖKOSTRATEGIE

Bio-Banane Bio-Obst Nr. 1



ÖKOSTRATEGIE

Herkunft Bio-Rohstoffe 50% Importe?!

BNN

- D 40 -50% EU 30% Drittland 30%

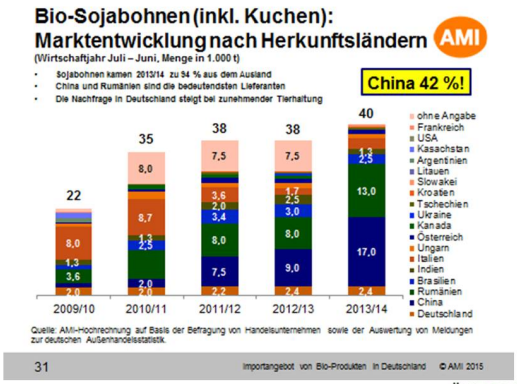
(Quelle E. Röder Vortrag Jan. 2015 Erkenntnisse BNN Nachhaltigkeitsmonitoring)

AMI-Daten Importanteile

- Milch- & Molkereiprodukte 30%
- Eier 20%
- Körnerleguminosen (Erbsen und Soja) 70 - 90%
- Ölfrüchte 76%
- Frischebereich O&G > 50% (sogar Apfel 50% Import)
- Importanteil bei Öko-Getreide nur 25% (v.a. Qualitätsweizen) allerdings sind 2/3 des Getreides Futtergetreide

ÖKOSTRATEGIE

Aktuelle Bio-Rohstoffherkunft in Deutschland



ÖKOSTRATEGIE

Fazit

- Zunehmende Kluft zwischen Bio-Rohstoffherkunft und Kundenerwartungen
- Bio = starke Positionierung
- ABER überall und daher Abnutzung der Exklusivität

ÖKOSTRATEGIE

Bio-Beef im McB

ÖKOSTRATEGIE

Fazit

- Zunehmende Kluft zwischen Rohstoffherkunft und Kundenerwartungen
- Bio = starke Positionierung
- ABER überall und daher Abnutzung der Exklusivität
- Das weckt kritische Berichterstattung
- Bio-Rohstoffgeschichte / Herkunft wird relevanter!

ÖKOSTRATEGIE

ÖKOSTRATEGIE Wissen & Beratung Dr. Wolfram Dienel

Heimisches Produkt

Sourcing beschränkt

Warum heimische Rohstoffe einsetzen?

Heimische Bio-Rohstoffe

QS Bio-Echtheit

direkt als Verarbeiter

Via EZG oder Bündler oder externen Kontrolleur

Wertschöpfungskette muss Verantwortung für Bio-Echtheit übernehmen!

Mengensicherung Bio+-Qualitäten

Bio-Image/ Positionierung

Offene Branchenprojekte

> Image absichern

> Trendthema Regionalität

> Bio mit Gesicht

Exklusive Positionierung

Heimische Rohstoffherkunft

Alleine oder als Bio-Sourcingclub

ÖKOSTRATEGIE

Was bringt Landwirten Sicherheit?

Haupthebel für Absatzsicherheit ist die heimische Herkunftskommunikation!

- Auslobung der heimischen Rohstoffherkunft ggü. Verbrauchern
- Bio-Verbandsbindung und Darstellung der besonderen Rohstoffqualität
- Herkunftssiegel wie in Bio-Siegel Bayern

ÖKOSTRATEGIE

Mengenentwicklung abstimmen!

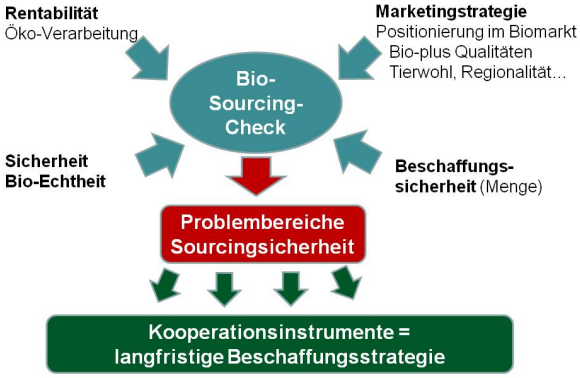
- **Milch** 2,5% Erzeugungsanteil
  Markt nimmt noch viel dt. Bio-Milch auf
- 10% Absatz-Wachstum / Jahr
- Verdrängung 30% Importanteil aus Dk und At
- **Eier** - 8 - 9% Erzeugungsanteil –
  großer Öko-Markt bei sehr großen Strukturen
- **Rindfleisch** –
  rd. 4 - 5% Erzeugungsanteil - nur ca. 10% Aufpreis für Bio
- **Geflügelfleisch** <
  1% Erzeugungsanteil
  Artgerechte Haltung schwierig bei Hybriden, Knappheit Eiweißfutter
- **Schweine**
  1% Erzeugungsanteil –
  Hohe Investitionen Stallbau v.a. für Sauenhaltung, Knappheit Eiweißfutter, Gefahr von Bio-Schweinezyklus

ÖKOSTRATEGIE

Branchenprojekte MehrBio.de

Bio-Kartoffel-Erzeuger e.V. http://www.mehrbio.de/

Analysebereiche Bio-Sourcing-Check



ÖKOSTRATEGIE

Bio + national + Bioland: deutsche Obstbauern

STRATEGIE

Garantieinstrumente Beschaffungssicherheit

- **(1) Verlässliche Geschäftsbeziehungen anbieten** (Status Vorzugskunde erlangen).
- Dauerhafte - regelmäßig wiederholte - Geschäftsbeziehung
- Marke mit Bio verknüpft - aktive, langfristig ausgerichtete Bio+-Positionierung
- Bio-Verbandsware oder regionale Herkünfte bevorzugen und auf Produkt ausloben
- Frühzeitige Zahlungszeitpunkte oder bilateral vereinbarte Vorabgeschäfte
- Höhere Preise bieten durch höhere Wertschöpfung aus Bio-Rohstoffen
- **(2) Abgestimmte Produktionsplanung**
- Kontrakte über Jahres-Mengen und Qualitäten (Sortenwahl)
- Preisvereinbarungen / Vereinbarung von Preiskorridore
- Einkauf über Erzeugergemeinschaften oder andere erzeugernahe Rohstoffhändler
- **(3) Engere Kooperationsinstrumente**
- Bank-Bürgschaften zur Absicherung Preisvereinbarungen
- Kredite und Liquiditätsbeihilfen für Erzeuger
- Umstellungsbeihilfen – höhere Preise und Abnahmegarantien für Umstellungsware bestimmter Qualitäten oder Regionen / Kreditzugang direkt oder über Bürgschaften
- Systemfinanzierung von Engpassfaktoren in Erzeugung und Absatz
- **(4) Vertikale Integration der Erzeugerstufe**
- Partielle Investitionsbeteiligungen in der Landwirtschaft, z.B. Boden oder Technik
- Eigene Anbauprojekte auf Pachtbasis
- Übernahme landwirtschaftlicher Erzeugerbetriebe